

Bekenntnis und Wahrheit

August Brunner SJ

Die Offenbarung Jesu

Es ist auffallend, daß sich in den Evangelien keine direkte und unmißverständliche Aussage Christi über seine Gottheit findet. Er gibt wohl genügend Hinweise, und von seiner Person geht ein Geheimnis aus, das über das bloß Menschliche hinausführt. Aber die schlichte Aussage: „Ich bin Gott“ fehlt. Hätte eine solche Aussage nicht allen Zweifeln ein Ende gemacht, so daß der die Jahrhunderte erfüllende Streit darum, wer Christus war, hätte vermieden werden können?

In Wirklichkeit hätte jedoch ein solches Vorgehen keineswegs allen Streit um Christus aus der Welt geschafft. Vor allem aber wäre es dem Wesen Christi und seiner Aufgabe nicht angemessen gewesen. Einmal wäre eine solche Aussage nur dann sinnvoll, wenn man voraussetzen kann, daß allen gut bekannt sei, wer Gott ist. So wie die Aussage: „Das ist ein Baum“ nur einen Sinn hat und unterrichtend wirkt, wenn man wenigstens im großen und ganzen weiß, was ein Baum ist und was ihn in der alltäglichen Erfahrung von allem dem unterscheidet, was nicht ein Baum genannt wird.

Nun war es aber so, daß Christus gekommen war, um über das, was Gott wirklich ist, über sein Wesen, erst Offenbarungskunde zu bringen. Die Heiden hatten sich alle möglichen, oft sehr unwürdigen Vorstellungen von den göttlichen Mächten gebildet, von denen sie sich und die Welt abhängig glaubten. Auch das, was die Juden von Gott dachten, war zwar nicht falsch, aber sehr einseitig und unvollständig. Hätte Christus einfach gesagt, ich bin Gott, so hätte er einschlußweise damit gesagt, daß man bisher immer schon gut gewußt hatte, wer Gott ist, daß es also nur darauf ankam, dieses Wissen auf ihn anzuwenden. Er hätte also die bestehenden Vorstellungen von Gott bestätigt. Was er aber über Gott lehrte, war nicht nur verschieden von allem bisherigen; es stand dazu in grundlegenden Belangen in Widerspruch, weshalb er ja auch damit dem heftigsten Widerstand begegnete.

Nun könnte man sich aber immer noch denken, daß Christus dieses neue Wissen um Gottes Wesen seinen Zeitgenossen mitgeteilt hätte und ihnen zugleich bedeutete, daß auch er Gott sei, eben der Gott, von dem er zu ihnen gesprochen hatte. Aber war dies möglich? Das setzt doch wohl voraus, daß solches Wissen etwas ist wie das Wissen, das wir uns von den Dingen erwerben. Durch mannigfache Er-

fahrung erfüllt sich der Sinn von Worten wie Stein, Baum, Vogel mit einem Inhalt, der für alle Wesen, die diesen Namen verdienen, bezeichnend ist. Solche Erfahrung ist grundsätzlich allen zugänglich. Sie erfordert keine besondere sittliche Haltung und stellt keine Forderungen. Auch ist sie dem Menschen und seinen Fähigkeiten ohne weiteres angemessen und übersteigt sie in keinem Punkt. Erhebt sich ein Zweifel über die richtige Anwendung eines Wortes und seines Sinnes, so braucht man sich nur den Dingen zuzuwenden und an dem allen zugänglichen Sachverhalt die Frage zu entscheiden.

So liegen die Verhältnisse schon nicht mehr bei der Erkenntnis eines Menschen als dieses einzelnen in seinem Charakter, seinem Können, seiner Geistigkeit. Das Sachliche am Menschen läßt sich zwar ungefähr so, wenn auch nicht ganz, wie die Dinge erkennen, nicht mehr ganz, weil es beim Menschen auch Ausdruckswert besitzen kann. Aber seine Personhaftigkeit stellt an den Erkennenden die Anforderung, er müsse auch bereit sein, diese praktisch anzuerkennen und ihn als ein sich selbst besitzendes Seiendes und nicht als Ding zu behandeln. Nur in dem Maß, als solche Bereitschaft besteht, wird diese einmalige Personhaftigkeit auch erfaßt. Dabei gibt es deswegen viele Grade¹.

Offenbarung und Bekenntnis

Was schon für die Erkenntnis der menschlichen Personhaftigkeit feststeht, gilt in höchstem Maß für die Erkenntnis Gottes. Denn dieser ist vollkommen und rein personhaft, ohne an irgend etwas Naturhaftes und Welthaftes gebunden zu sein. Er liegt nicht vor wie ein Ding, jedermann ohne weiteres zugänglich. Nur der erfaßt ihn wirklich und lebendig in seiner Personhaftigkeit, der auch bereit ist, ihn als Gott und damit sich selbst als Geschöpf, als ein in allem durchaus von ihm abhängendes Seiendes anzuerkennen. Und das wiederum bedeutet unbedingten Gehorsam.

Dieser Gehorsam muß bereit sein, um Gottes willen auf alles Welthafte zu verzichten, wenn es mit Gottes Gebot in Widerstreit kommt, in der Sicherheit, daß es für den weltunabhängigen Gott, und nur für ihn einen Weg gibt, auch für die menschliche Person den Verlust der Welt zu ersetzen. Darum ist das Martyrium das höchste und eindrucksvollste Zeugnis für diesen rein personhaften, an keine Welt gebundenen Gott. Die größtmögliche und reinste Erkenntnis Gottes, allerdings nicht notwendig eine in Formeln gefaßte, sondern eine noch unformulierte, aber lebendige und wirksame Erkenntnis Gottes hat nur, wer in seinem Gehorsam bereit ist, bis zum Tode zu gehen, sollte auch diese letzte Forderung sich nicht verwirklichen. Die heidnische Auffassung, nach der die Götter noch irgendwie der

¹ A. Brunner, Glaube und Erkenntnis (München 1951).

Welt verhaftet waren, konnte ein solches Zeugnis um den Preis des Lebens gar nicht verlangen, wie auch ihre Erkenntnis nicht daran geknüpft war; Verlust der Welt bedeutete hier zugleich Trennung von den göttlichen Mächten des Lebens.

Wollte Jesus klar machen, wer Gott ist, so mußte er einen solchen Gehorsam und eine solche Hingabe fordern. Begründen aber konnte er eine so einschneidende Forderung nicht durch bloße Worte, sondern nur durch ein Leben, durch das, was durch seine Taten als letzte Haltung hindurchschien, als geistige Wirklichkeit und Mächtigkeit aufleuchtete. Erst sie gab seinen Worten das Gewicht, dessen sie bedurften. Wenn er nun die gleiche Hingabe auch für seine Person forderte, wenn er verkündete, daß sich an ihm das Schicksal des einzelnen entscheide, so sagte er damit klar, wenn auch nur einschlufweise, daß auch er in seinem eigentlichsten Wesen in den Kreis des personhaften Göttlichen gehörte. Zugleich ergab sich daraus, daß dieses Göttliche viel geheimnisvoller war, als je ein Mensch es sich gedacht hatte, daß es auch die Begrenzungen der leibgebundenen menschlichen Person, ja jeder endlichen Person wesentlich überschreitet.

Die Offenbarung, die Jesus brachte, war wesentlich etwas anderes als ein philosophischer Unterricht oder eine Vorlesung, die den Wissensdrang oder gar die Neugier befriedigte. Sie konnte nur Verkündigung, und als solche nur zugleich Forderung nach Umstellung des Lebens nach dem Vorbild Christi sein (Mt 3, 2; 4, 17; Mk 1, 15; Lk 3, 3). Nur wer diese Umstellung zu vollziehen willens war, konnte die Offenbarung auch als Wahrheit annehmen. Eine bloß theoretische Erkenntnis war nie beabsichtigt, und sie konnte es nicht sein, weil sie dem Sachverhalt, dem Wesen Gottes und seiner einmaligen und einzigartigen Personhaftigkeit widersprochen hätte.

Wer durch seine Bereitschaft fähig war, die Offenbarung anzunehmen, dessen Verhalten mußte sich von nun an immer durchgreifender von ihr bestimmen lassen; er wurde ein anderer, ein neuer Mensch. Die gewöhnlichen Beweggründe, die die Menschen zum Handeln antreiben und ihre Zielsetzung bestimmen, wie Suche nach Reichtum, Ansehen, Macht und Einfluß, verlieren an Gewicht oder werden ganz unwirksam. Der Mensch handelt jetzt in einer Weise, die sich von der sichtbaren Welt her nicht mehr verstehen läßt. Damit fällt er auf. Zwei Erklärungen bieten sich zunächst für diese Veränderung an. Wer so handelt, ist entweder nicht mehr ganz bei Sinnen, oder er versucht auf versteckten Wegen zu den weltlichen Vorteilen zu kommen, die er durch Arbeit und Kampf zu erringen sich zu schwach fühlt.

Auf die Dauer müssen beide Erklärungsversuche scheitern. Den ersten widerlegt die vermehrte Geschlossenheit des Charakters und die erhöhte geistige Folgerichtigkeit des Lebens. Der andere Vorwurf wird dadurch entkräftet, daß der verwandelte Mensch irdische Verluste für seine Überzeugung auf sich nimmt bis zum Opfer des eigenen Lebens. Dieses letzte beweist entscheidend und ohne mögliche Widerrede, daß keine weltlichen Vorteile im Spiele sind; wird doch durch den

Tod die Welt als ganzes dahingegeben, zumal dies nicht in dem Rausch des Kampfes oder im Hinblick auf den Nachruhm geschieht, überhaupt nicht zur eigenen Selbstbestätigung. Das Martyrium schließt solche Beweggründe ausdrücklich aus; es ist stilles Festhalten ohne gewaltsamen Widerstand, rein aus geistiger Kraft. Alles Sichtbare, alles Irdische wird für ein Unsichtbares dahingegeben.

Durch das Leben des Gläubigen bezeugt sich dieses Unsichtbare als eine höhere Wirklichkeit, die er durch die Offenbarung vernommen und dessen Kraft er in sich verspürt hat. In seinem Verhalten wird es greifbar und sichtbar, ohne aus seiner Überweltlichkeit her auszutreten. Das Leben wird wesensgemäß zum Zeugnis. Und auf andere Weise läßt sich die Wirklichkeit der Offenbarung nicht beweisen. Wird sie doch nur geistig erschaut durch Menschen, die in dieser lebendigen Erkenntnis Weisung und Kraft für ihr Leben finden. Dadurch weist sie sich als Kraft aus (Röm 1, 16). Eine Kraft, die bis in die sichtbare Welt hinein Ungewöhnliches und Wunderbares vollbringt. Zeugnis ist mit eigentlicher Offenbarung wesentlich verbunden. Erkennen wir doch schon die tieferen und in sich unmittelbar nicht greifbaren Haltungen eines Menschen aus seinem Benehmen; dieses bezeugt sie. Ist Gott rein personhaft und rein geistig, so wird sein göttliches Leben durch Menschen sichtbar und verstehbar, die unter seinem besonderen Einfluß leben und wirken. Nur durch menschliches Verhalten, das wesentlich von einem Sinn geleitet ist und ihn ausdrückt, läßt sich die absolute Wahrheit, Sinnhaftigkeit und Weisheit Gottes irgendwie noch darstellen und faßbar machen. Das Naturgeschehen bleibt für sich allein stumm und widersetzt sich auch einer falschen Auslegung nicht.

Das Zeugnis durch das Leben weitet sich dann aus zum Zeugnis durch das Wort. Den falschen Erklärungen seines Verhaltens kann der Gläubige entgegentreten und die wahren Gründe seines neuen Lebens darstellen. Er kann auf das Widersinnige falscher Erklärungen hinweisen und zeigen, wie nur durch seine Erklärung alles verständlich und folgerichtig wird. Dadurch eröffnet er denen, die guten Willens sind und aufrichtig die Wahrheit suchen, den Zugang zu der geoffenbarten Wirklichkeit. Er legt für sie in diesem neuen Sinn Zeugnis ab. Aber dieses Zeugnis besitzt nur dann Überzeugungskraft, wenn es durch sein eigenes Leben oder durch das Leben Gleichgesinnter bestätigt wird. Sonst ist der Verdacht, daß alles nur ein Vorwand für die Erlangung irdischer Vorteile sei, schwer zu widerlegen.

Mächtiger noch und wesentlicher drängt ein anderes zum Bekenntnis. Die durch die Offenbarung erkannte Wirklichkeit ist eine lebendige Wirklichkeit, die nur darum an den Menschen Forderungen stellt, weil sie ihn zum Heil führen will. Das Heil ist aber die unerläßliche Angelegenheit eines jeden Menschen. Alle wollen ins Heil kommen, wenn auch nicht alle das Heil in gleicher Weise verstehen und darum auch verschiedene Wege dazu einschlagen. Wer aber das wahre Wesen des Heils erkannt hat, nämlich die liebende Gemeinschaft mit dem Gott, der Liebe ist (1 Jo 4, 8), der kann sich nicht damit begnügen, dieses Heil für sich allein zu er-

langen. Je reiner seine Gemeinschaft mit Gott, um so inniger wird er sich dessen Gesinnung aneignen und mit ihm (1 Tim 2, 4) das Heil aller wünschen und nach dem Maß seiner Kräfte auch zu ihm beitragen. Die Liebe zu den Mitmenschen drängt ihn, ihnen das wahre Wesen des Heils kundzugeben und sie auf den Weg zu ihm zu führen.

Man sieht leicht ein, daß solches Zeugnis da nicht vonnöten ist, wo die göttlichen Mächte um die Güter angegangen werden, die der Mensch von Natur aus sucht, also Reichtum, Macht, Ehre, Lust. Das Wirken solcher Beweggründe verspürt jeder in sich, und es bedarf darum keiner besonderen Erklärung. Die solchem Streben entsprechende Wirklichkeit liegt klar vor aller Augen und braucht weder Beweise noch Bezeugung. Auch kennt man keine Schöpfung aus Nichts und fühlt sich folgerichtig nicht bis ins letzte von den Göttern abhängig. Darum kennen die Religionen, die das Göttliche als weltverhaftet ansehen und damit sein Personsein herabsetzen oder gar leugnen, keine Zeugen und keine Martyrer. Umgekehrt gehört das Zeugnis um so wesentlicher zu einer Religion, je klarer sie die reine und absolute Personhaftigkeit des Göttlichen erkannt hat. Sie kann sich nur auf diesem Weg verbreiten. Sonst ginge es um eine Wahrheit sachhafter Natur, die auf das Leben des Menschen keinen Einfluß hat. Alle existenzielle Wahrheit verbreitet sich nur durch Zeugnis und verlangt zu ihrer Erkenntnis eine entsprechende Haltung der Bereitschaft, durch sie das eigene Leben ändern zu lassen.

So entspricht der Offenbarung das Zeugnis, das Bekenntnis. Es spricht unmittelbar die Personmitte, die Freiheit des Menschen an. Solcher Anruf ist kein welthaftes Geschehen und darum nicht in sich wahrzunehmen. Aber er wird für andere vernehmbar durch die Haltung dessen, der ihm in seinem Leben stattgibt, allerdings nur dann, wenn sie in der entsprechenden Haltung dem andern entgegenreten. Ohne diese Haltung bleiben sie blind für die neue Wirklichkeit. Und es muß so sein. Wird doch Wahrheit dieser Art, Heilswahrheit, die höchste Art von Wahrheit, nicht zuerst um der Erkenntnis willen, sondern um des Heiles willen mitgeteilt. Wo sie nicht dem wahren und echten Heilswillen begegnet, hat solche Erkenntnis keinen Sinn und bleibt darum unzugänglich. Nur sachhafte Wahrheiten stehen jedem beliebig offen, stellen sie doch an die Haltung keinen Anspruch.

Bekenntnis und Überlieferung

Bekenntnis im vollen und eigentlichen Sinn ist also nicht bloß eine Aussage über eine Erkenntnis, sondern etwas, was das ganze personhafte Sein des Menschen umfaßt. Es geht aus von der Person als solcher. Es bedeutet zuerst persönliche Hingabe, nicht an eine abstrakte Wahrheit, sondern an einen personhaft Seienden, religiös an einen personhaften Gott. Es schließt eine Haltung der Bereitschaft als Vorbedingung in sich, dann eine Erkenntnis, die wesentlich mit Anerkennung verbun-

den ist, und damit eine Stellungnahme zur Welt, die nicht in ihrem sachhaften Gehalt, sondern in ihrem existenziellen Wert verwandelt wird; kurz es umfaßt das ganze Leben, soweit es der Freiheit und der Selbstbestimmung unterliegt. Die Erkenntnis ist hier nur ein Moment des Ganzen und hat nur Sinn innerhalb dieses Ganzen. Daraus ergibt sich, daß Glaube der umfassendste und tiefstgehende Zugang zur Wirklichkeit ist; ihm gegenüber sind alle anderen Erkenntnisarten abkünftig und vermindert; sie beschränken sich auf ein Moment aus dem Ganzen; und dieses Moment kann nie das eigentlich Personhafte sein. Denn dieses weist seinem Wesen nach nur im Ganzen und kommt außer Sicht, sobald sich der Blick ausschließlich auf ein oder mehrere Momente davon begrenzt. Echter Glaube und das von ihm unzertrennliche Bekenntnis stehen an der Spitze menschlichen Verhaltens und Tuns. Sie sind keinesfalls eine minderwertige und unsichere Art der Erkenntnis.

Voll verständlich wird das religiöse Zeugnis nur für den, der die entsprechende Haltung lebendig einnimmt. Da Zeugnis ablegen nicht nur und nicht zuerst Mitteilung von Erkenntnissen, sondern Aufruf zu bestimmten geistigen Haltungen bedeutet, so ist alle Überlieferung, zuvörderst aber die religiöse Überlieferung, nicht zuerst Weitergabe von Erkenntnissen, sondern Anruf zu bestimmten persönlichen Haltungen, die gewisse Einsichten erst ermöglichen. Wer diese Haltungen einnimmt, steht in Gemeinschaft mit allen, die dies ebenfalls tun. Denn Gemeinschaft wird nicht von reinem Wissen begründet, sondern von gleicher Haltung. Deswegen hat Wissenschaft noch nie für sich allein Gemeinschaft geschaffen. Die überlieferte Lehre ist nur ein Moment der religiösen Gesamthaltung. Der Begriff der Überlieferung würde zu eng gefaßt, wollte man ihn auf Erkenntnisse und Lehren einschränken.

Haltung aber entzündet sich, und zwar um so ausschließlicher, je näher sie ihrem Wesen nach dem Personkern liegt, immer nur an lebendigen Personen. Darum lebt das Zeugnis in und durch die Überlieferung weiter; in dem dargelegten Sinn ist diese grundlegend und kann nicht durch ein Buch ersetzt werden. Dies ist nur in der Wissenschaft und höchstens noch in der Philosophie möglich. Zeugnis und Überlieferung gehören wesentlich zusammen. Selbst der Islam konnte sich nicht mit dem Koran begnügen, sondern mußte auf Überlieferung zurückgreifen. Wer nicht in der Überlieferung lebendig drinsteht, kann das Tiefste, Einmalige, Persönlichste einer höheren Religion nicht erfassen; er bleibt notwendig auf allgemeinere Schichten beschränkt. Dies wirkt sich um so nachteiliger aus, je mehr sich eine Religion auf das personhafte Sein aufbaut, je mehr sie Gott als reine Personhaftigkeit erfaßt hat. Hier am meisten breitet sich die Religion aus durch das Zeugnis von Mensch zu Mensch. Bücher haben nur Wirkung auf Grund des lebendigen Zeugnisses, wie sie auch nur innerhalb der Überlieferung richtig verstanden werden können, da die richtige Haltung, die dazu erfordert ist, nur durch die Überlieferung weitergegeben wird.

Christentum und Bekenntnis

Es ist klar, daß sich die bisherigen Ausführungen am reinsten und ohne Abstrich im Christentum verwirklichen müssen. Ist es doch die Religion des rein personhaften Gottes. Dieser Gott ist auf menschliche Weise verstehbar geworden durch Christus, durch sein Verhalten und sein Wort. Durch sein Leben bringt Christus die inneren Gesinnungen Gottes, dessen Haltung allen Fragen des Lebens gegenüber uns zur Kenntnis. Aber um diese Kenntnis aufzunehmen ist die Bereitschaft vorausgesetzt, aus ihr die Folgerungen für das eigene Leben zu ziehen. Wer solche Kenntnis für richtig hält, kann nicht einfach und ruhig weiterleben, wie er es bisher getan hat.

Darum ist Erkenntnis Christi wesentlich Bekenntnis zu ihm, Bezeugung, daß er die Wahrheit spricht, daß er recht hat. Es gibt keine sogenannte uninteressierte Erkenntnis der Offenbarung. Ist doch ein jeder, was er auch sagen mag, an seinem Heil interessiert. Jeder nimmt an, was er als dem eigenen Heil förderlich ansieht, und lehnt alles das ab, was ihm das Heil verstellen kann.

Aus den gleichen Gründen mußte sich das Christentum durch Zeugnis verbreiten. Schon im Neuen Testament wird die Bereitschaft verlangt, den Glauben durch die Hingabe des eigenen Lebens zu bezeugen, wie Christus die Wahrheit seiner Lehre durch den eigenen Tod besiegelt hat. Es konnte nicht wie eine philosophische Lehre weitergegeben werden. Eine solche wendet sich an die eigene Einsicht des Menschen, eine Einsicht, die grundsätzlich jeder, wenn auch oft nur im Nachvollzug, zu erreichen vermag. Solche Wahrheiten bedürfen des Zeugnisses nicht, sondern nur der theoretischen Hinführung. Das Christentum hingegen lebt wesentlich und darum zu allen Zeiten durch das Bekenntnis seiner Anhänger. Wo dies nicht mehr der Fall ist, werden seine Lehren zu mythischen Einkleidungen von existenziellen Erkenntnissen, die allen Menschen aus ihrer eigenen Kraft zugänglich sind. Alles, was über solche Einsichtigkeit hinausgeht, muß als geschichtlich bedingte Einkleidung verstanden werden, aus der man darum den allzeit gültigen Wahrheitskern herauslösen muß. Der Glaube muß hier in Erkenntnis aus eigener Einsicht übergeführt werden. Einschlusweise setzt diese Lehre voraus, daß Offenbarung weder nötig noch möglich ist, daß es keine Wirklichkeit höherer Art geben kann, die fähig ist, den Menschen anzusprechen und sich ihm zu erkennen zu geben; daß darum das Göttliche nicht eigentlich personhaft ist, sondern eine Art unpersönlicher Weltgrund².

Bekenntnis und Wahrheit

Es ist also nicht überraschend, daß die Evangelien Bekenntnisse zu Christus und zur Wahrheit seiner Lehre sind. Und daß sie aus mündlichen Überlieferungen her-

² Vgl. Stimmen der Zeit 171 (1962/63) 161–175: Naturwissenschaftliche Kategorien bei Bultmann.

vorgegangen sind, die selbst ebenfalls Bekenntnisse waren. Die Absicht, andere zum Glauben zu führen oder die Gläubigen in ihrem Glauben zu bestärken, wird auch freimütig ausgesprochen. Sie sind Zeugnisse und wollen es sein. Aber da erhebt sich für den heutigen Menschen die Frage: Tut dieser Zeugnischarakter der Wahrheit der Evangelien nicht Abtrag? Schließt der Wille zum Bekenntnis nicht Voreingenommenheit ein? Solche Bedenken sind heute aus zwei Gründen stärker als früher. Einmal, weil die Mittel zur Verbreitung von Nachrichten heute wie nie zuvor entwickelt wurden, aber auch wie nie zuvor zu lügenhafter Propaganda mißbraucht wurden; solcher Mißbrauch wird gar offen als gerechtfertigt erklärt, wenn er nur der eigenen Sache dient.

Wichtiger erscheint ein anderer Grund: dem heutigen Menschen gilt die naturwissenschaftliche Erkenntnis als das Ideal, dem alle Erkenntnis zuzustreben habe und an der sie gemessen werden müsse. Diese Erkenntnisart schließt aber grundsätzlich und wesentlich jeden Willen aus, etwas zu bekennen oder für etwas Zeugnis abzulegen; das hätte hier auch gar keinen Sinn. Der Forscher ist als dieser Mensch unbeteiligt und stellt seine Vorliebe und seine Gefühle zurück; haben diese hier doch keine wesentlichen Beziehungen zum Gegenstand der Erkenntnis. Er ist nur Auge und nur Verstand. Der heutige Mensch meint jedoch, daß jede Wahrheits-erkenntnis diese Einstellung erfordere; wo sie fehlt, da könne von wahrer Erkenntnis nicht mehr die Rede sein. Darum ist ihm jede andere Erkenntnisart verdächtig. Will man also den existenziellen Charakter der Evangelien retten, was ohne Zweifel ein echtes und wesentliches Anliegen ist, so meint man, ihnen die geschichtliche Wahrheit absprechen zu müssen, weil beides nicht zusammen bestehen könne; man muß sie entmythologisieren. Diese Ansicht ist unausgesprochen weit verbreitet.

Sie ist aber deswegen nicht weniger falsch. Denn die naturwissenschaftliche Erkenntnis ist Erkenntnis sachhafter Wirklichkeiten, also von Wirklichkeiten, die von sich aus jedem zugänglich sind und die keine besondere menschliche Haltung für ihre Erkenntnis voraussetzen. Das Fallgesetz stellt keine sittlichen Anforderungen, und die Erkenntnis der Atomkraft läßt sich in gleicher Weise für sittliche oder unsittliche Zwecke verwenden. Noch wichtiger ist aber, daß diese Erkenntnisart dem metaphysischen Rang nach nicht die erste ist; nicht sie ist es, die die Wirklichkeit an sich am besten und vollständigsten erfaßt. Sie ist vielmehr abkünftig von der Erkenntnis anderer Menschen als Menschen³. Ist diese grundsätzlich falsch, so auch die von ihr abkünftige naturwissenschaftliche Erkenntnis. Auf jeden Fall kann diese als abkünftig inhaltlich nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit erfassen, der in der zwischenmenschlichen Erkenntnis als bloßes Moment enthalten ist. Es ist jedoch methodisch und sachlich falsch, von der abkünftigen Erkenntnis her Forderungen an die ursprüngliche zu stellen; nur das Umgekehrte ist statthaft. Meta-

³ A. Brunner, Erkenntnistheorie (Köln 1948) Teil IV: Die Wissenschaft – Glaube und Erkenntnis (München 1951) Kap. 4.

physisch und zeitlich ist erste Erkenntnis die zwischenmenschliche, und diese beruht auf Glaube und auf Bekenntnis, und zwar um so ausschließlicher, je mehr es um das Menschliche und nicht bloß um das Sachhafte am Menschen geht. Also am reinsten da, wo es sich um das Heil der Person als solcher handelt, wie dies im Unterschied zu den meisten heidnischen Religionen im Christentum wesentlich der Fall ist. Das Christentum könnte nicht den rein personhaften Gott verkünden, beruhte es nicht auf Offenbarung, Glaube und Bekenntnis. Das sind Wesenszusammenhänge, die sich nicht aufheben lassen.

Es ist also falsch, die Evangelien schon wegen ihres Zeugnischarakters für verdächtig zu halten. Gewiß ist alle menschliche Erkenntnis von Irrtum und Einseitigkeit bedroht. Aber es gibt Kennzeichen der Wahrheit. Für existenzielle Wahrheiten ist aber ihre lebendige Verwirklichung ein solches. Zumal wenn diese Verwirklichung keine irdischen Vorteile bringt, sondern im Gegenteil nur Schaden. Darum ist das Martyrium das ausgezeichnete Zeugnis für die Wahrheit, das Martyrium, wenn es nicht ein zufälliges Geschehen ist, sondern aus dem Wesen der Lehre folgt und nicht nur von einem, sondern von vielen übernommen wird. Hätten die Jünger Christi im Umgang mit ihm nicht seine absolute Glaubwürdigkeit, seine bei aller schlichten Menschlichkeit übermenschliche Art lebendig und sicher erfaßt, so hätten sie nicht um den Preis ihres Lebens Zeugnis für ihn abgelegt. Voreingenommenheit kommt gewöhnlich von offener oder versteckter Sorge um einen irdischen Vorteil, den man nicht aufgeben will, und wäre es auch nur der, daß man recht behielte.

Die Evangelien als Bekenntnis

Es war die Absicht der Evangelisten, Tatsachen aus dem Leben Jesu so auszuwählen und so darzustellen, daß an dem Bericht unausgesprochen das aufleuchtete, was sie oder ihre Gewährsmänner an Jesus als dem letzten Quell dieses so einzigartigen Lebens und Sterbens geistig erschaut hatten. Um der Wahrheit dieses Zeugnisses willen mußte das Erzählte wirklich geschehen sein. Hingegen durfte diese oder jene Einzelheit, die mit dem Zeugnis nichts zu tun hat und die darum nicht um ihrer selbst willen berichtet wird, sondern weil ohne solche keine Darstellung möglich ist, einmal ungenau sein; das veränderte ja das Zeugnis nicht. Aus dem gleichen Grund wird auch nicht der geringste Versuch gemacht, über die äußere Erscheinung Christi etwas zu berichten. Solches Wissen, so erwünscht es unserer Neugierde wäre, trüge zu dem, um was es geht, nicht das geringste bei. Ebenso blieb die zeitliche Folge der Geschehnisse an sich gleichgültig; wollen doch die Evangelien nicht berichten, wie sich Jesus zu dem entwickelte, der er war, da sie wohl für die Außenschichten des Menschlichen in ihm (Lk 2, 52), aber nicht für das Eigentliche eine solche Entwicklung annahmen. Immer und überall ging es um

das, was an sich unsichtbar in den Geschehnissen aufleuchtete, unzugänglich für den, der nicht mit der richtigen Haltung hinzutritt, aber überzeugend für den, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. So bleibt die Erkenntnis des personhaft-geistigen Gottes bei aller Sicherheit unverfügbar, geistig, gebunden an die Person als solche, und nicht an eine unterpersönliche Schicht, wie etwa die Naturwissenschaft der Leiblichkeit des Menschen und ihren Bedürfnissen wesentlich verpflichtet ist.

Wer Christus war, mußte letztlich ein Geheimnis bleiben. Seine Offenbarung konnte es, indem es kund wurde, nur noch tiefer erscheinen lassen; denn sie riß ja neue Abgründe der Größe Gottes auf. Weil er davon nur indirekt, nur hinweisend und durch sein ganzes Leben sprechen konnte, so mußte es so scheinen, als verberge und offenbare er zugleich das Geheimnis seiner Person. Er verbarg es, insofern er jede unmittelbare Aussage darüber vermied, die ja nur mißverstanden werden konnte und auf Irrwege geführt hätte. Er offenbarte es für die, die Ohren hatten zu hören, durch seine Haltung, durch seine Taten, durch die Weisheit seiner Lehre, durch seinen Anspruch, daß an der Stellung zu ihm sich Heil oder Unheil des Menschen entscheide. Im Umgang mit ihm erfuhren die Apostel dieses unsagbare Geheimnis, das sich mit nichts sonst vergleichen ließ. Es stand für sie hinter all seinen Worten und gab diesen erst ihren wahren Sinn. Weil es sich aber letztlich mit nichts anderem vergleichen ließ, mußten sie für die Verkündigung erst die Mittel schaffen, das Unsagbare irgendwie zu sagen, ohne es zu verfälschen. In den verschiedenen Schriften des Neuen Testaments merkt man noch Spuren der tastenden Versuche, die neue Ausdrucksweise zu schaffen und sie so zu schaffen, daß die Einzigartigkeit der Offenbarung nicht in die Niederungen heidnischer Mythen und Fabeln hereingezogen werde. Aber gehalten sind diese Versuche und werden gemessen an der lebendigen Person Christi, die seine Jünger im Umgang mit ihm in ihrer Einmaligkeit und so menschlichen Übermenschlichkeit erfahren hatten. Es ist staunenswert, daß die Evangelisten, die Synoptiker vor allem, bei der Direktheit der Darstellung dieses Umgangs geblieben sind und es nicht gewagt haben, durch eigene Reflexionen das, was sie sagen wollten, zu erläutern; nur Johannes geht in einer Zeit, da diese Erkenntnis schon in der Gemeinde fest verankert war, einen kleinen Schritt darüber hinaus. Sie ließen die Wirklichkeit für sich selbst sprechen in dem unausgesprochenen Bewußtsein, daß kein Mensch außer Christus selbst für sie zu sprechen brauchte und es auch nicht vermöchte.

Die Evangelisten waren vor die schwierigste Aufgabe gestellt, die ein Historiker je zu lösen haben kann. Sie haben sich dieser Aufgabe so erledigt, wie es der Meister selbst in seinem Leben getan hatte. Es war der einzige Weg. Schlicht und einfach suchten sie zu erzählen, was sich zugetragen hatte. Dabei trat für jeden Evangelisten irgendeine Seite der gottmenschlichen Wirklichkeit besonders hervor⁴. Das ist nicht

⁴ Vgl. Xavier Léon-Dufour, *Les évangiles et l'histoire de Jésus* (Paris 1963) 101–224, 458–466.

überraschend. Ist doch nur das Ergebnis der Naturwissenschaften immer eindeutig; denn sie gehen die stofflichen Wirklichkeiten notwendig nur unter der einen Rücksicht der meßbaren Ansdehnung an⁵. Jede geistige Wirklichkeit ist aber so reich und vielseitig, daß sie nicht durch einen einzigen Blick erschöpfend erfaßt werden kann. Sie zeigt sich infolge der Leibgebundenheit des menschlichen Geistes immer nur von einer besonderen Seite her, aber so, daß sie in ihrer Ganzheit als die einigende Mitte und der Quell von allem durchscheint und sich mit offenbart. Ist also eine erschöpfende Darstellung menschlicher Geistigkeit uns nicht gegeben, so noch weniger da, wo es sich um das Geheimnis Christi handelte, in dem die Tiefen der Gottheit wohnen. Aber diese Tiefen sind bei allen Evangelisten, wenn auch mit verschiedener Klarheit, der geheimnisvolle Hintergrund, der das einzelne verständlich und glaubhaft macht. Und um dieses Hintergrundes willen stehen die einzelnen Berichte da.

Weiter ist zu bedenken, daß geistige Wirklichkeiten nicht nur von verschiedenen Seiten her angegangen, sondern auch verschieden tief erfaßt werden können. Auch hier darf man sich durch die naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht täuschen lassen. Ist eine mathematische Wahrheit einmal einsichtig geworden, so kann man nicht tiefer in sie eindringen, weil sie selbst keine Tiefe hat; man kann nur von ihr aus zu weiteren Erkenntnissen und auch zu verschiedenen Anwendungen weitergehen. Man kann sie nicht durch Meditation ins eigene geistige Sein aufnehmen. Aber schon ein Kunstwerk kann man um so öfter betrachten und sich davon bereichert fühlen, je mehr es wahre Kunst ist. Den Charakter eines Menschen kann man immer tiefer erfassen, ohne daß Neues hervortritt. Das bereits Bekannte wird nur noch besser erkannt und führt zu innigerer geistiger Gemeinsamkeit. Aus dieser Eigenschaft der Erkenntnis des Geistigen ergibt sich, daß selbst das, was am Geheimnis Christi menschlichem Verständnis noch irgendwie zugänglich ist, nicht auf einmal in seiner Tiefe ausgelotet werden kann. So kamen die Apostel im Umgang mit dem Herrn zu einem ersten Verständnis. Aber mit der Zeit wuchs dieses Verständnis. Züge, deren Bedeutung ihnen zunächst nicht aufgefallen war, traten nun als wichtig und bedeutsam hervor. Vor allem aber wurde das eigentliche Geheimnis selbst, ohne aufzuhören, ein Geheimnis zu sein, gewichtiger und vertiefte den Sinn der Einzelheiten. Von diesem neuen, tieferen Verständnis aus gesehen mußte es den Aposteln erscheinen, als hätten sie den Herrn nicht verstanden, auch da, wo sie ihn nicht eigentlich mißverstanden, wohl aber die Tiefen, die in seinem Tun und in seinen Worten verborgen lagen, nicht bemerkt hatten. Auch hier konnte nur der Blick auf die geistige Ganzheit dessen, was sich im Leben Christi kundgab, ein echtes Ausdrücklichwerden von bisher nur Miterkanntem, aber nicht ausdrücklich Bemerktem und nicht genügend Verstandenem gegen eigenwillige nachträgliche Auslegungen abgrenzen.

⁵ A. Brunner, Erkenntnistheorie a.a.O. 308 ff.

Bekenntnis in der heutigen Zeit

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Religionen in der heutigen pluralistischen Gesellschaft nicht in erster Linie von der Theologie und der Wissenschaft zu leisten ist. Deren Arbeit ist zwar von größter Bedeutung und unentbehrlich. Aber die Entscheidung fällt durch das Zeugnis ihrer Bekenner, durch ein Leben, das sich bemüht, in Einklang zu kommen mit dem, was man für wahr hält. Denn schließlich gibt in diesem Ringen die geistige Kraft, die Wirklichkeit, die hinter dem Zeugnis steht und zu den Opfern befähigt, den Ausschlag. Die ruhige, unfanatische Bewährung im Leben gegenüber allen Widerständen der Welt ist das beste Zeugnis für die Wahrheit einer Religion, wie es schon Tertullian gesagt hat: das Blut der Martyrer ist Same für neue Christen. Nur durch die Tiefe und Mächtigkeit der Hingabe und der Opferbereitschaft erweist sich die geistige Wirklichkeit und entscheidet sich, welcher Religion reinere Wahrheit und größere geistige Kraft zukommt, weil sie enger mit der göttlichen Wirklichkeit verbunden ist und sie besser und tiefer erkannt hat.

Man mag bedauern, daß in der heutigen Zeit so viele äußere Stützen des Christentums gefallen sind und so manche Schutzwälle, die man um es herum gezogen hatte, abgetragen wurden. Es ist aber tröstlich zu wissen, daß die Kirche, so sehr sie wünschen muß, daß alles in der Welt dem Reiche Gottes diene, auch ohne diese Stützen bestehen kann. Die eigentliche Kraft erwartet das Christentum seinem Wesen nach nicht aus der Welt, sondern von Gott her, von Gott, der der Welt nicht verhaftet ist und sie nicht braucht. Er wird die Wahrheit auch ohne Hilfe der Welt bewahren können. In der Entblößung von aller weltlichen Hilfe strahlt die geistige Macht um so heller und unmißverständlicher auf.

Das will nicht bedeuten, daß sich der Christ aus der Welt zurückziehen soll. Im Gegenteil, in der Welt muß er die Wahrheit und die Kraft seines Glaubens erweisen. Von seinem Glauben her muß er versuchen, die Welt nach dem Willen Gottes umzugestalten, zuerst die eigene Welt seiner Familie und seines Berufes, dann auch die weiteren Bereiche, in denen er steht. Weil er seinen endgültigen Standpunkt außerhalb der Welt hat, kann er die Welt in Bewegung setzen und sie von der Knechtschaft der Vergeblichkeit und Sinnlosigkeit erlösen (Röm 8, 19–22).